universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Kleinere Schriften

Tirolische Miscellen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1874

XII. Die romanischen Volksmundarten in Südtirol.

urn:nbn:at:at-ubi:2-8594

XII.

Die romanischen Volksmundarten in Südtirol.

Nach ihrem Zusammenhange mit den romanischen und germanischen Sprachen etymologisch und grammatikalisch dargestellt von Christian Schneller, k. k. Landesschulinspector in Tirol. Erster Band: Literatur. Einleitung. Lautlehre. Idiotikon. Gera. Eduard Amthor 1870.

Ein Buch, das in gelehrten Kreisen gebührendes Aufsehen erregen wird. „Tirol ist das Land der Räthsel," sagt der Verfasser, dem wir auch die vor zwei Jahren erschienenen „Märchen und Sagen aus Wälschtirol" verdanken, „fast auf jeder grünen Höhe, auf jeder grauen Klippe sitzt eine Sphinx, welche dem Wanderer ihre Fragen entgegenruft." Das größte und dunkelste Räthsel, das über dem Alpenlande schwebt, ist aber die Frage: welches Stammes die alten Rhätier gewesen und welcher Sprache sie sich in ihren Tagen bedient? Wie die altbayerischen Gelehrten — wenigstens jene auf dem flachen Lande — ihr ruhmreiches Volk noch immer gerne von den keltischen Boiern ableiten, so finden sich auch in Tirol gar manche Herzen, die an dem gleichen, übrigens dort erst neuerlich eingeführten Glauben festhalten und überall, wo jetzt wunderreiche Wallfahrten blühen, alte Druidentempel wittern. Die andere Partei dagegen hängt an dem

berühmten Heerführer Rhätus, dem Etrusker, der einst, von den Galliern vertrieben, sein Volk aus dem Paduslande nordwärts geleitet und den Urtirolern einen Anfang gegeben haben soll. Man glaubte nun schon seit manchen Jahren, die Streitfrage würde zur Lösung kommen, wenn „ein von neuerer Sprachwissenschaft durchtränkter Meister“ einmal alle romanischen Dialekte, die jetzt auf ehemals rhätischem Boden erklingen, namentlich jene von Gröden und Enneberg, forschend durchginge, um genau auszuscheiden und beiseite zu stellen, was allenfalls noch an altersgrauen Trümmern aus dem Idiom der Urbewohner zu entdecken wäre. Man hoffte, es werde sich da eine, wenn auch kleine Sammlung der interessantesten Sprachfossilien anlegen lassen und diese dann über die rhätische Ursprache den zuverlässigsten Aufschluß geben.

Herr Schneller hat nun aber jene Hoffnung nicht zu erfüllen vermocht. In dieser seiner neuen Arbeit werden weder Keltisten noch Etruskomanen neue Waffen für ihre Kämpfe finden, denn der Verfasser hat die meisten Wörter, die man ihrem Klange nach für altrhätisch halten möchte, aus andern Sprachen zu erklären gesucht. Ist nun aber auch jenes Urräthsel durch seine Bemühungen nicht lösbarer geworden, so hat er doch in andern Richtungen sehr viel preiswürdiges hervorgebracht. Christian Schneller ist nämlich ein geborner Sprachforscher, ein Etymologe von Gottes Gnaden, ein linguistischer Pfadfinder, wie weit und breit kein ähnlicher aufzuzeigen. Für ihn scheint es auf seinem Boden kaum mehr eine Schwierigkeit zu geben. Er nimmt die wunderlichsten, seit Jahrhunderten unverstandenen Wörter ruhig in die Hand, stößt ihnen, wie

reifen Nüssen, sein linguistisches Messer durch und durch und zeigt dann lächelnd die Innenseite, um uns zu belehren, daß der Kern ein wohlbekanntes deutsches oder lateinisches Wort sei, das nur im Laufe der Zeiten etwas aus der Art geschlagen.

Einige Belege werden nicht unwillkommen sein. Wie italienisch-spanisch klingt z. B. nicht ganzega! Es bedeutet eine Freudenmahlzeit nach Vollendung einer längeren Arbeit; aber wie erklärt sich das Wort? Einfach so, sagt Herr Schneller: dasselbe ist zusammengesetzt aus zega, dem althochdeutschen zeiga, und gan, d. h. gagan, gegen. Das Ganze bedeutet also Gegenerzeigung, ein von dem Unternehmer, der bauen oder ernten läßt, den Arbeitern als Gegenerkenntlichkeit gegebenes Mahl. Synonym damit ist ein anderes seltsames Wort, gazeita, ganz und gar das deutsche Gezite, Hochgezite, was ja auch Freude und Jubel bedeutete. Ein drittes wunderliches Phänomen ist Berlichete. Vien il Berlichete sagt man in jenen Gauen, um Kinder zu schrecken, wie wir sagen: es kommt der Klaubauf. Dieses Berlichete ist der nachhallende Name unsers wohlbekannten Götz von Berlichingen, der in der Zeit der Bauernkriege, welche auch die sonst so loyale Grafschaft Tirol erschütterten, anfangs als schreckender Ruf dienen mochte, dann aber dem Witz anheimfiel. Was ist aber Schei? jenes seltsame Wörtchen, das wir in Wälschtirol von den Hökerinnen und anderem handelnden Volk auf Markt und Straße so viel hundert mal ausrufen hören — cinque schèi, dieci schèi u. s. w. Es bedeutet bekanntlich so viel als Pfennig oder Centesimo; ist aber unsers Wissens bisher noch nicht erklärt worden. Herr

Schneller gibt eine Deutung, die fast heiter stimmt, aber doch überzeugt. Jenes schèi ist nämlich nichts Anderes, als ein aus den ersten Buchstaben der deutschen Randumschrift: Schei—demünze gebildetes, von den Wälschtirolern als italienisch aufgenommenes Wort.

Ueberraschend ist auch die Erklärung, welche der Verfasser dem Wort miscalca widmet, das zwar nur einen Tannenzapfen bedeutet, aber so entschieden keltisch oder etruskisch zu klingen scheint, daß wir in seinem mystischen Schalle die Geschichte einer ganzen Urwelt flüstern zu hören glauben. Dieß ist jedoch nur Täuschung; das Wort gehört den neueren Sprachen an und die Erklärung geht auf dem einfachsten Wege vor sich. Miscalca bedeutet nämlich nicht bloß den Tannzapfen, sondern auch den Maiskolben und steht etwas verrenkt für discalca, discarica (franz. décharge), wie man wohl den Stumpf nennen konnte, der nach Wegnahme der Deckblätter und Körner übrig bleibt. Aus demselben carica, carca leitet aber der Verfasser auch das deutschtirolische Tschurtsche, Fruchtzapfen der Nadelbäume, ab, welches also im Gegensatz ein Ding bedeutet, das mit Decken und Nüßchen beladen ist. (Daher der bekannte Familienname Tschurtschenthaler.)

Durch diese und andere ähnliche Deutungen stellt sich also leider heraus, daß in den wälschtirolischen Dialekten keine Reste der Ursprache erhalten und daß von derselben nur jene seltsamen Ortsnamen übrig geblieben sind, wie Velturns, Schluderns, Glaterns, Similaun, Tilisuna 2c., die wir bekanntlich nicht verstehen. Sind wir nun aber, wie gesagt, dem rhätischen Räthsel nicht näher gekommen, so ist doch über all den schwer zugänglichen, bisher noch

so wenig erläuterten, romanischen Volksmundarten, die vom Gotthard bis ans adriatische Meer gesprochen werden, ein höchst überraschendes Licht aufgegangen. Es wäre nun ein Vergnügen, zu zeigen, wie ungemein stark in diesem Sprachstoff noch das longobardische Element vertreten, wie zahlreich in dieser romanischen Verkleidung die deutschen Wörter sind, aber solche Auseinandersetzungen würden uns hier zu weit führen. Wir wollen nur mit großer Befriedigung anmerken, daß auch Herr Schneller geneigt ist, die Deutschen im wälschtirolischen und im venedischen Gebirge, wie wir, für Longobarden anzusehen. Nach diesem ist es aber Zeit, zu Ende zu kommen, und wir schließen in der Ueberzeugung: es werde jedem Deutschen, der an solchen Studien Antheil nimmt, zur Freude gereichen, daß ein Deutscher — man darf wohl sagen: zuerst — jene romanischen Volksmundarten in der Weise unsers Altmeisters Friedrich Diez der deutschen Wissenschaft erschlossen hat. Dieser aber wird nicht leicht an einem andern Schüler so viel Wohlgefallen erlebt haben, wie nunmehr an Christian Schneller.

Als diese, zuerst am 10. December 1869 in der Augsburger Allgemeinen Zeitung erschienene Besprechung hier abermals zum Abdruck kommen sollte, habe ich mir das Vergnügen nicht versagt, das Büchlein meines Freundes Schneller noch einmal von Anfang bis zu Ende durchzugehen. Ich habe mir dabei, um nicht ganz aus der Uebung zu kommen, verschiedene Bemerkungen aufgezeichnet, die etwas tiefer in das Werkchen eindringen und daher den Liebhabern der Rhätologie vielleicht nicht unwillkommen

sein würden; allein mir fehlt jetzt leider die Zeit, sie druckreif zu machen und ich behalte mir daher vor, ein andermal auf sie zurückzukommen.

Es ist oben schon gesagt, daß Herr Schneller die altersgrauen Trümmer aus dem Idiom der Urbewohner, deren Wiedererscheinen mit so großer Spannung erwartet war, nicht aufzufinden vermochte. Und doch zeigen sich in seinem Büchlein so manche Wörter, die theils gar nicht, theils nur sehr künstlich und mit höchst bedenklichem Erfolge erklärt werden konnten. Es wäre vielleicht nicht so uneben gewesen, diese räthselhaften Stücke wenigstens zusammenzustellen und sie als Erscheinungen zu bezeichnen, die des Rhäticismus verdächtig seien. Allein es ist ein bekannter Charakterzug meines werthen Freundes, daß er die alten Rhätier nicht mehr zu Worte kommen lassen will, während ich seit dreißig Jahren eifrig bestrebt bin, diesen biedern, nur leider so früh verschollenen Urbewohnern wieder zu einiger Anerkennung zu verhelfen. Allerdings gebe ich gerne zu, daß durch eine Zusammenstellung jener räthselhaften Stücke ihre Erklärung nicht wesentlich gefördert würde und daß ich zur Zeit für solche Fossilien überhaupt nur insoferne eine Verwendung weiß, als sie sich etwa zur Deutung von Ortsnamen tauglich erweisen. Ich kann ferner nicht läugnen, daß sich zu diesem Zwecke vielleicht auch nur zwei oder drei aus jenem Häuflein verwerthen ließen. Indessen ist doch noch nicht alle Hoffnung aufzugeben. Wer weiß, ob uns nicht das churische Rhätien, wenn es einmal mit Schnellerschem Fleiße durchforscht ist, einigen Ersatz für die Enttäuschungen gibt, die uns Wälschtirol gebracht.